Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 15 (2002)
Heft: [10]: Ein würdiger Raum : der Umbau der Credit Suisse am Paradeplatz

Artikel: Der Bankbetrieb : Reformprojekte und technische Aufrüstung
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-122005

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Reformprojekte und technische Aufrüstung

Fotos: Archiv SKA

Anfang der Siebzigerjahre baute die damalige Schweizerische Kreditanstalt das Parterre ihres Hauptgebäudes tief greifend um. Werner Stücheli verwandelte die Bank in einen Air-Terminal. Dreissig Jahre später folgt durch Atelier 5 der nächste Umbau, es entsteht der ‹Lichthof›. Was hat sich im Bankgeschäft so verändert, dass wieder ein Umbau nötig wurde?

: Man kann die Entwicklung der Schweizerischen Kreditanstalt als die Geschichte ihrer technischen Aufrüstung erzählen. Welche neuen technischen Mittel sind seit 1970 in der Bank eingeführt worden? Damals waren sowohl das Telefon als auch der Fernschreiber vorhanden. Die Buchungen erfolgten auf einer Buchungsmaschine, die ‹Elefant› genannt wurde. In wegen des Lärms abgetrennten Räumen ratterten die Lochkartenmaschinen. Die Bank war modern, dennoch war sie gegenüber den ausländischen Konkurrenten um einige Jahre im Rückstand.

Das Stichwort heisst Büro-Automation. Diese beginnt bereits 1948 mit der ersten Lochkartenmaschine. Die erste Generation der elektronischen Datenverarbeitung begann 1962 mit Bull Gamma 30, die zweite 1967 mit IBM/360-40. Ende der Sechzigerjahre beschloss die SKA, der Typenvielfalt ein Ende zu setzen und in Zukunft nur noch mit IBM zusammenzuarbeiten. Das erste Rechenzentrum entstand 1972 im Giesshübel, rund zehn Jahre später jenes im Üetlihof, was natürlich immer mit einem Ausbau der Informatikabteilung einherging. Die ersten 300 Personal Computer tauchten 1985 auf, allerdings damals noch als nicht vernetzte ‹Stand alone›-Apparate.

Der bargeldlose Zahlungsverkehr veränderte die Bank fundamental. Den Bancomaten kennt man seit 1968, das Salärkonto gehörte seit den Siebzigerjahren zum Alltag der An-

1

gestellten. Voraussetzung dafür war das Interbankenclearing, das ab 1972 die manuelle Verarbeitung ablöste. Parallel dazu entwickelte sich das weltweite Clearingsystem.
Was früher EDV-Entwicklung hiess, nannte man ab 1988 Informatikstrategie. Die Informationstechnologie (IT) wurde damit zum Königsweg des Erfolgs gemacht. Die Übernahmen der Bank Leu 1990, der Volksbank 1993 und der Neuen Aargauer Bank 1995 führten zu Problemen mit der Kompatibilität und der Systemarchitektur, die mit dem Reformprojekt ‹Focus› bewältigt wurden.
Karriere machte auch das Telefon. Ab 1986 existierte die 24-Stunden-Hotline ‹SKA direct TEL› für Kunden in Notsituationen, beim Verlust von Kreditkarten zum Beispiel. Im Mai 1993 wurde die Telefonbank ‹CS-Firstphone› eröffnet, über die 24 Stunden am Tag und 365 Tage im Jahr alle gängigen Bankgeschäfte abgewickelt werden konnten. Seither kann man auch über das Internet Bankgeschäfte tätigen und kostengünstig mit Wertschriften handeln.

Multichannel-Management

Das Zusammenwirken aller technischen Mittel nennt sich Multichannel-Management. Vier Kanäle sind von den Kundinnen und Kunden komplementär nutzbar: die Geschäftsstelle, die Automaten, die Telefonbank und das Internet. Die technische Entwicklung lehrte die Bank auch besser rechnen: Kostet eine Transaktion über eine ihrer Filialen die Bank 100 Prozent, so reduziert sich der Aufwand beim Telefonbanking auf 56, beim Bancomaten auf 22 und beim Internetbanking sogar auf 8 Prozent.
Die Reformprojekte und die technische Entwicklung haben auch am Paradeplatz zu gründlichen Veränderungen geführt. Jede einzelne Bankfiliale der SKA war um 1970 eine kleine Universalbank. Jeder Kunde konnte dort jedes Bankgeschäft abwickeln. Jeder Bankschalter war das Tor zu Soll und Haben. Der Filialleiter herrschte wie ein kleiner König über sein Reich, das streng hierarchisch geordnet war und männlich-militärisch geführt wurde.
Eine elektronische Kontenführung gab es noch nicht, jedes Geschäft musste manuell dokumentiert werden, sei es in Form eines Eintrags in das Sparbüchlein oder der Bedienung der Buchungsmaschine. Das Geld war noch ein physisch vorhandenes Ding in Münzen und Noten, das daher auch einen physisch-festen Tausch- und Wechselort brauchte. Die Aktien und Obligationen waren mit Händen fassbare Wertpapiere, die Blatt für Blatt ausgetauscht wurden. Das alles geschah am Bankschalter.
Schalter brauchen Platz, deshalb füllten sie das gesamte Erdgeschoss. An den acht Wertschriftenschaltern wurden die Aktien und Obligationen ein- und ausgebucht sowie Coupons eingelöst. In der Schalterhalle mit zusätzlichen →

1 Geschlechtertrennung um 1929: Männer an Buchhaltungsmaschinen; die Frauen sind auf der anderen Seite des Raumes, abgeschirmt durch Korpusse.

2 Devisenhandel 1929: Sechs Händler an fünf Umrechnungsmaschinen und je einem Telefon.

2

→ zwölf Schaltern erfolgten die Ein- und Auszahlungen, kaufte man Travellerchecks und tauschte Fremdwährungen um. Der Kassier war Prokurist und ein bedeutender Mann, (Frauen am Schalter gab es noch keine). Die Kunden wählten jenen Schalter, dessen Kassier sie persönlich vertrauten. Der Kassier war die Visitenkarte des Instituts.
Der immer mehr zunehmende Reiseverkehr führte zu einem Aufschwung des Change-Geschäfts. Und Werner Stüchelis Einbau einer Change-Halle in den Sechzigerjahren war die Antwort darauf. Am Anfang war dort zusätzlich noch ein Edelmetallschalter zu finden, wo man die Goldvreneli für den Göttibatzen oder den Sparstrumpf kaufen konnte, aber auch Gold- und Silberbarren.

Generalisten werden Spezialisten

Die Geschäftsstelle Paradeplatz war immer die wichtigste des ganzen Filialnetzes. Hier wurden die technischen Neuerungen jeweilen zuerst eingeführt. Die ersten Kugelkopfschreibmaschinen von IBM wurden hier angeschafft, die Börsentableaux wurden mechanisiert, die Telefonzentralen automatisiert, die Kabel unter der Bärengasse hindurch gezogen. Die kleinen Königreiche der Filialleiter wurden beschnitten und das interne Controlling ausgebaut. Aus einem Verband von vielen kleinen Universalbanken wurde eine Grossbank mit Spartenorganisation und regionaler Struktur. Aus den Generalisten wurden Spezialisten, aus der Schweizerischen Kreditanstalt wurde die CS Holding und schliesslich die Credit Suisse Group. Die Entwicklung des Namens illustriert ein weiteres Phänomen: Jenes der Internationalisierung. Aus der Schweizer Bank war eine internationale Bank geworden.
Die Geräte wurden immer kleiner und gleichzeitig auch leistungsfähiger. Die Transaktionen brauchten nun weit weniger Zeit. Salärkonto, Bancomat, Telefonbank und Internet verringerten die Zahl der Kunden am Schalter, obwohl an einem intensiven Geschäftstag noch immer rund tausend Leute in die Schalterhalle strömten.
Die neue Kundenorientierung führte zum Prinzip ‹Alles an einem Schalter›. Den Geldwechsel, die Ein- und Auszahlungen und den Vreneliverkauf besorgte ein und derselbe Kassier. Das führte Anfang der Neunzigerjahre zu einem Abbau von rund zwanzig Arbeitsplätzen, die Change-Halle wurde geschlossen, und das Parterre am Paradeplatz leerte sich. Die frei gewordenen Räume an der besten Geschäftslage der Stadt Zürich suchten eine neue Nutzung. Der nächste Umbau kündigte sich an. Das Projekt hiess ‹Parade 2000› und startete offiziell im November 1993 mit einem Studienauftrag an acht Architektenteams. •

Literatur: Joseph Jung: Von der Schweizerischen Kreditanstalt zur Credit Suisse Group. Eine Bankgeschichte. NZZ-Verlag, Zürich 2000.

Geldwechselschalter, 1969: Zunehmender Reiseverkehr führt zum Aufschwung des Change-Geschäftes; der Personal Computer hat noch nicht Einzug gehalten.

Einführung technischer Neuerungen

--> 1880 Telefon
--> 1890 Schreibmaschine
--> 1904 Rechenmaschine
--> 1920 Buchungsmaschine
--> 1935 Fernschreiber
--> 1948 Lochkartenmaschine
--> 1957 Rohrpost am Hauptsitz
--> 1962 Erste Computergeneration, Bull Gamma 30
--> 1962 Autobank
--> 1967 Zweite Computergeneration, IBM/360-40
--> 1968 Bancomat
--> 1972 Interbankclearing
--> 1974 Dritte Computergeneration, IBM/370-168
--> 1985 Erste Personalcomputer
--> 1986 SKA direct TEL, Telefon-Hotline
--> 1993 CS-Firstphone, Telefonbank
--> 1995 Internet
--> 1999 Direct Net, Internetbanking

Quelle: Joseph Jung

Reformprojekte 1972–1997

--> 1972 Kostenstellenrechnung (KOSKA)
--> 1974 Administrative Rationalisierung
--> 1976 Weissbuch
--> 1976 Leitbild
--> 1982 Gemeinkosten-Wertanalyse (GWA)
--> 1982 Salärkonto plus
--> 1983 Strategie 1990
--> 1986 Customer Relations and Profitability Analysis (CRAPA); SKA plus
--> 1987 Führung Zweigniederlassungen Schweiz
--> 1987 Führungsinformationssystem SKA (FISKA)
--> 1988 Gesamtbankenplan (der erste von vier)
--> 1992 Retail-Banking-Strategie
--> 1993 Firmenkundenstrategie
--> 1993 Match SKA/SVB
--> 1994 Credit and Risk Management (CRM)
--> 1997 Focus, IT-Dienstleistungszentren

Quelle: Joseph Jung

2002: Ein von hauseigenen Architekten eingerichtetes Grossraumbüro.
Foto: Gaston Wicky